

»Alle Anrufe unter 25 gehen an mich«

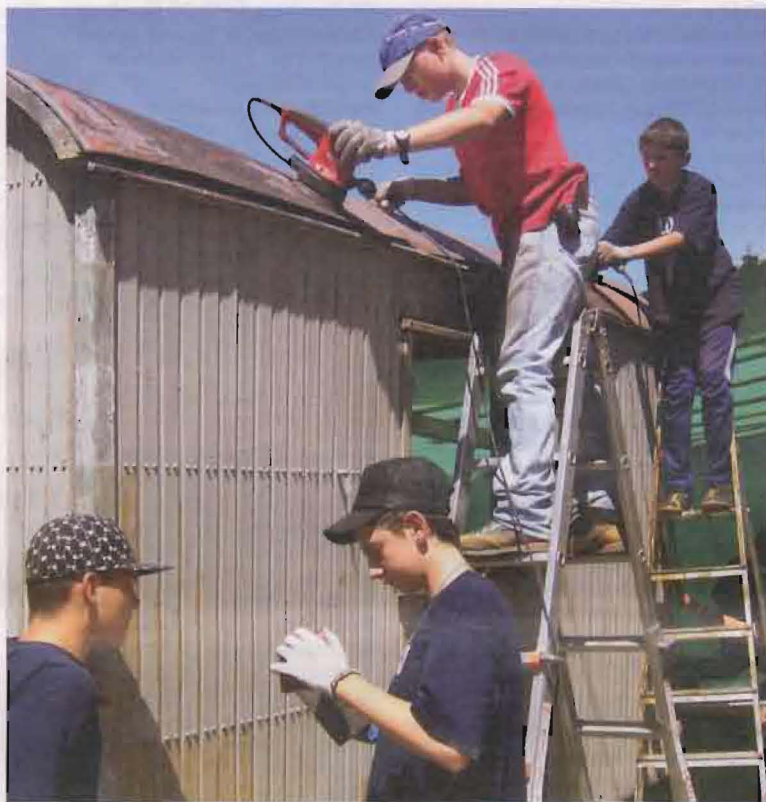
Pfarrer Günther Nun engagiert sich in Oberaudorf-Kiefersfelden für die Jugend – auch aus Österreich

Grenzgänge (1): In einer kleinen Serie stellt das *Sonntagsblatt* Gemeinden vor, die in Randgebieten des Kirchenkreises München-Oberbayern wirken. Diesmal: Oberaudorf-Kiefersfelden im Dekanat Rosenheim.

Gewusel im Gruppenraum. 18 Jugendliche in blauen T-Shirts rennen und reden durcheinander, tragen dampfende Töpfe und Spezi-Flaschen hierhin und dorthin. In der Ecke sitzt ein schwächlicher Mann mit Halbglatze und freundlichen Augen, auch er trägt das blaue T-Shirt. Auf seiner Brust steht in großen Buchstaben »Held«. Als Pfarrer Günther Nun in das Chaos spricht, legt sich der Wirbelsturm wie durch ein Wunder. In Sekundenschnelle sortieren sich die Jugendlichen um die vier Tische und beginnen zu essen.

Günther Nun, 45, sitzt im »ChillOut«, dem Jugendcafé im Gemeindehaus der evangelischen Kirche in Kiefersfelden. Nun ist Pfarrer hier, ebenso wie in Oberaudorf an der anderen Kirche der Gemeinde direkt an der österreichischen Grenze – Kufstein liegt nur vier Kilometer entfernt. Zusammen mit seiner Frau, mit der er sich die Pfarrstelle teilt, betreut er etwa 1600 Protestanten; Günther Nun ist dabei für die Jugend zuständig. »Alle Anrufe von Leuten unter 25 gehen an mich«, sagt Günther Nun. »Die halbe Gemeinde stellt mir die Gelegenheit, mich voll der Jugendarbeit zu widmen.«

Das zeigt auch die Bilanz seiner zwölfjährigen Tätigkeit in Oberaudorf-Kiefersfelden: Jede Woche kommen etwa 50 junge Leute zu den beiden Jugendgruppen, noch einmal 20 singen im Gospelchor. Zusammen mit Konfirmandenunterricht und Freizeiten ist das die klassische Gemeinde-Jugendarbeit. Daneben aber bietet Nun eine vielfältige



■ Von wegen »ChillOut«: Jugendliche renovieren einen Bauwagen.

Foto: Kuball

Jugendsozialarbeit an: Für die »Wilden«, wie er sie bezeichnet, scheint ein Großteil seiner Zeit, seiner Kraft und seines Herzens reserviert zu sein.

Das sommerlich-malerische Kiefersfelden wirkt nicht gerade wie das Problemviertel einer Großstadt. Aber seit der Zoll die Schranken aufgab und die Kleinindustrie zusammenbrach, haben sich die sozialen Probleme verschärft. Pfarrer Nun erzählt viel von überforderten und kaputten Familien, trinkenden und schlagenden Vätern, Ärger in der Schule und mit der Polizei. Für solche Jugendliche ist das »ChillOut« als Anlauf- und Begegnungsstätte geschaffen worden. »Bevor es uns gab, waren die irgendwo im Park und haben da Mist gebaut: Zigarettenscheiter geklaut oder Parkbänke abgebrannt.«

Herrin über das »ChillOut« ist

Sozialpädagogin Sabine Voß. Bei ihr kann man jeden Nachmittag kickern oder Tischtennis spielen, im Büro steht ein PC für Bewerbungen zur Verfügung. Dann sind da noch die Hausaufgabenbetreuung und eine Werkstatt und eine Küche und und und. Mit ihrem Angebot trifft sie auf hohe Resonanz: »Um halb zwei, wenn ich aufsperrte, sitzen immer schon fünfzehn Leute vor der Tür«, sagt sie. Insgesamt kommen täglich etwa 25 junge Leute zwischen 15 und 20 Jahren, einige sogar aus dem benachbarten Kufstein. »Mit denen ist es aber noch ein bisschen schwierig. Die fühlen sich hier mehr als Besucher«, sagt die 28-Jährige.

Auch sonst ist der Kontakt zum Nachbarland noch nicht so ausgeprägt. »Im Kopf der Leute ist die Grenze noch zu«, formuliert es der Pfarrer. Erst langsam gehe es

los, dass die Jugend auch in Österreich nach Lehrstellen suche. Noch gebe es auch keinen Kontakt zum Jugendzentrum in Kufstein. »Das sollte man aber in Zukunft machen«, überlegt der Pfarrer. »Allein schon wegen der Fördergelder.«

Und die sind wichtig, denn die ambitionierte Jugendarbeit ist teuer. Zur Unterstützung wurde der Jugendhilfeverein gegründet, der jetzt vor allem die zusätzlichen Stellen trägt, wie etwa die von Sabine Voß. Aber auch die beruflichen Kompetenzen der Vereinsmitglieder werden genutzt, sagt Pfarrer Nun. »Wir haben einen Arzt, der bei Schwangerschaften und HIV helfen kann. Oder Kontakte zum Jugendamt in Rosenheim. Oder welche, die mal mit Geld aushelfen, wenn unsere Leute Schulden haben.«

Dafür, dass sie so schwierig sein sollen, machen die Jugendlichen einen fröhlichen, disziplinierten und motivierten Eindruck. Nach dem Mittagessen stehen sie sofort auf und bringen ihr Geschirr in die Küche. Bald schon ist von draußen wieder das Kreischen der Flex und das Dröhnen der Schleifgeräte zu hören. Der Lärm kommt vom Bauwagen vor dem Gemeindehaus, an dem geschliffen, geschraubt und gehämmert wird. Innerhalb von drei Tagen wollen die Jugendlichen aus dem gespendeten altersschwachen Anhänger ein mobiles Jugendzentrum machen.

Die Teilnahme an Aktionen des »ChillOut« wie dieser steht dabei allen Konfessionen offen, meist sind über die Hälfte der Jugendlichen nicht evangelisch. Ugur, das spricht sich wie »Uhr«, zum Beispiel ist Muslim. Der junge Türke ist 16 und wird von Pfarrer Nun scherzhaft als »einer der ganz schweren Jungs« vorgestellt. Warum er an der Bauwagen-Aktion teilnimmt? »Wir machen das für uns selbst. Und wir wollen den Bewohnern von Kiefersfelden zeigen, dass wir es draufhaben.«

Maximilian Kuball